

Predigt zu 1. Mose 8, 18-22; 9, 12-17 / Schiefer Turm

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Es ist der 387. Tag seit dem Untergang der Welt. 40 Tage und 40 Nächte lang hatte sich der Regen über das Land ergossen, über 150 Tage war das Wasser angeschwollen und hatte alle „durch die Nase atmenden“ Erdbewohner - Mensch und Tier – unter sich begraben. Weitere 150 Tage dauerte es, bis die Flut wieder abgeschwollen war und weitere 40, sowie nochmals 7 Tage, bis Noah es wagte, die Arche zu verlassen.

Es ist der 387. Tag seit dem Untergang der Welt, als Noah die Tür in ein neues Leben öffnet.

387 Tage – über ein Jahr. Eingesperrt in einem dunklen Kasten hockend inmitten von – so haben Wissenschaftler es ausgerechnet - 145.000 Wirbeltierindividuen, acht Menschen und Nahrungsmittel für Mensch und Tier. Ein Jahr Dunkelheit, ein Jahr Tierlärm, ein Jahr bange Menschenherzen, ein Jahr nichts als das Leben auf einem Kasten auf offenem Meer. Und jeden Tag die Frage: Wohin nur treiben wir?

Von den Wassern der Sinflut wurde alles Leben überflutet und zunichte gemacht. Die alte Welt ist untergegangen. Eine Welt, die dem Tode geweiht war, lange bevor das Wasser kam. Eine Welt, die dem Tode geweiht war, weil die Menschen in ihr sich dem Tode geweiht hatten: „Gott, der Herr sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar“...

So beginnt, liebe Schwestern und Brüder, die Erzählung über die Arche Noah, eine der Urerzählungen der Bibel. Urerzählungen, das sind jene Erzählungen, die mit dem Fragen geschöpflicher Existenz zu tun haben. Urerzählungen heißen sie, weil sie sich nicht nur im Christentum finden,

sondern - oft überraschend übereinstimmend dargestellt - auch in anderen Kulturen.

1925 veröffentlichte der Deutsche Astronomie- und Weltenforscher Johannes Riem ein Buch, in dem er sage und schreibe 268 Sintflutberichte und 21 Regenbogensagen aus aller Welt gesammelt hatten, die große Ähnlichkeiten zur biblischen Überlieferung aufwiesen. Aus dem Chinesischen Altertum zum Beispiel sind Sagen bekannt, in denen sich die „Fluten bis zum Himmel türmen“ und in denen nur der Mann Fo-his gerettet wird. Die Inder erzählen vom Fisch Matsya, der den König Manu zum Bau einer Arche aufforderte, und die amerikanischen Eingeborenen kennen Geschichten von einer Flut, die die gesamte Erdoberfläche überspült haben soll.

Es gibt sie, diese Urgeschichten, weil es von Anbeginn der Menschheit eine der großen bewegenden Fragen war, wie Gott auf das ungute, das böse Handeln des Menschen in dieser Welt reagieren werde.

Einer Welt, in der des Menschen Bestimmung eigentlich eine andere gewesen war: die nämlich, im Einklang mit sich und seinem Nächsten inmitten eines von Gott geschaffenen Paradieses zu leben, eines, das von Gott selbst als „sehr gut“ beurkundet wurde. Weil eben alles da war, was der Mensch zu Leben braucht: genug, um zu leben, genug, um miteinander einfach glücklich zu sein.

Doch fataler Weise scheint das, was für Gott genug ist, dem Menschen noch lange nicht genug zu sein. Immer weiter, immer schneller, immer höher, immer mächtiger soll es werden, das Leben: Es scheint, dass - solange der Mensch nicht ist wie Gott, sein Dichten und Trachten immer darauf gesinnt sein wird, wie Gott zu werden. Wie Gott zu werden, ist der Stachel im menschlichen Herzen, das ist seine fundamentale Unruhe.

Was sehr gut, was entspannt, was so ruhig begonnen hatte, als Gott sich am 7. Tag der Schöpfung zurück lehnen konnte, muss fortan dieser menschlichen Unruhe weichen. Die Sehnsucht, wie Gott zu sein, ja, ihn zu ersetzen, macht den Menschen in seiner grenzenlosen Vermessenheit aber eben nicht zu Gott, sondern – im Gegenteil - zu Teufeln: Sie machen sich ihr Leben zur Hölle, denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nur böse immerdar - so ist die Erfahrung der Menschen untereinander und die Urgeschichten sind die Reaktion darauf.

Urgeschichten, die es bis heute gibt. Und die bis heute ihre Brisanz und Tragik nicht verloren haben. Bis heute ist es die tiefste Bosheit des Menschen, sich über alles Menschliche und Geschöpfliche zu überheben. Feuermassen zerstören die Regenwälder, Wassermassen überrollen Dörfer und Städte, lassen verzweifelte Menschen über toten Angehörigen kniend zurück. Männer und Frauen werden als Soldatinnen und Soldaten losgeschickt, um in toten Ländern noch mit den letzten Hinterbliebenen zu kämpfen. Alles, was fremd ist, wird niedergebrüllt. Mit dem einen Ziel: Macht auszuüben und zu herrschen. Allmächtig zu sein, Gott zu sein in dem Kosmos, den man sich schafft.

Was zurück bleibt, ist eine Erde, von Gott in bunter Pracht geschaffen, vom Menschen schwarz verkohlt. Und Menschen, von Gott in einer unendlichen Vielzahl geschaffen, durch menschliche Herrschsucht aber ergraut bis in die Seele. Bis heute machen sich die Menschen gegenseitig ihr Leben zur Hölle. Bis heute geht das so. Der Hass feiert Triumpfe, auch in Thüringen.

„Gott, der Herr sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar“...

Als Gott das sah, da, so heißt es wortwörtlich aus dem hebräischen Urtext übersetzt: „da leidete IHN, daß er den Menschen gemacht hatte auf Erden, und er grämte sich in sein Herz.“

In der Ur-Geschichte übernimmt Gott den Part des Richters. Doch er ist kein neutraler Richter. Gott ist ein Richter mit Gram im Herzen. Ein Richter mit Unruhe im Herzen, Leid und Wut:

Wenn der Mensch wie Gott sein will, dann, so die Antwort der alten Geschichte, wird Gott wie der Mensch und antwortet darauf, wie es die Menschen tun. Mit Vernichtung. Gott stellt seine Schöpfung zur Disposition. Alles, was er für sehr gut befunden hat, ist so infiziert von der Unruhe des Menschen, Gott sein zu wollen, dass nur die Vernichtung einen Erfolg verspricht. Wenn die Menschen Gott sein möchten, dann sollen sie erkennen, dass es nur einen Herrn über Leben und Tod gibt. Und Gott zeigt dies auf seine radikalste menschlichste Art und Weise: mit dem Tod.

„Mehr und mehr wuchsen die Wasser über der Erde, alle hohen Berge waren zugehüllt unter allem Himmel. Fünfzehn Ellen oben auf wuchsen die Wasser, so waren die Berge zugehüllt. Da verschied alles Fleisch, das auf Erden sich regt, Vogel, Herdentier, Wildlebendes und alles Gewimmel, das auf Erden wimmelt, und alle Menschen. Alles, das Hauch, Braus des Lebens in seinen Nasenlöchern hatte, was alles auf dem Festland war, es starb. Er wischte alles Bestehende weg, das auf dem Antlitz des Ackers war, vom Menschen bis zum Tier, bis zum Kriechgerege, und bis zum Vogel des Himmels, weggewischt wurden sie von der Erde. Noach allein blieb übrig und was mit ihm in dem Kasten war.“

Es ist der 387. Tag seit dem Untergang der Welt, als Noah die Luke der Arche öffnet. Was mag er gedacht haben in diesem Moment. Entkommen ist er der Hölle auf Erde. Eingezwängt zwischen 145.000 Wirbeltierindividuen und acht Menschen. Mit nichts als einem Kasten auf einem Weg – einem Weg, aber wohin eigentlich? Sie können das Ziel nicht gewusst haben damals auf der Arche. Können nicht gewusst haben, was Gott mit ihnen vorhat. Das einzige, was sie wissen, ist, dass es keinen Weg zurück mehr gibt.

Gott selbst hat ihnen das Zurück genommen. Welche Zukunft mag dieser bis in die Tiefe seines Herzens vergräme Gott ihnen schenken?

Leben auf der Schwelle. Das Alte ist vorbei, vorüber, vernichtet. Ob etwas Neues kommt, weiß Noah nicht.

Leben auf der Schwelle: Ich komme, liebe Gemeinde, nicht umhin, mir die Menschen auf den Flüchtlingsbotten vorzustellen. Eingepfercht auf diesen Gummimassen auf dem dunklen Wasser treibend. Zurück können sie nicht. Durch Menschen, die sein wollen wie Gott, wurde ihr Leben in den Kriegen und Katastrophen dieser Welt zerstört. Es gibt keine Heimat mehr, die Sünde der Menschen hat sie überflutet. Nun harren sie zusammen auf dem Boot. Noahs Arche ist ein Luxus gegen das Gummiboot, auf dem sie treiben. In das Leben oder in den Tod hinein.

Leben auf der Schwelle. Das Alte ist vorbei. Ob etwas Neues kommt, weiß ich nicht. Ich komme, liebe Gemeinde, auch nicht umhin mir die Menschen vorzustellen, deren Leben sich von einem auf den anderen Moment veränderte. Weil sie einen geliebten Menschen verloren haben. Weil ein Mensch erkrankt ist. Ein Freund meines Sohnes ist in den Herbstferien vom Fahrrad gestürzt. Trotz Helm hat er so schwere Kopfverletzungen, das er nicht aus dem Koma erwachen konnte bisher. „Ich kann nicht glauben, dass unser Leben von einem auf den anderen Moment ein anderes ist“, schreibt seine Mutter aus der Klinik.

Leben auf der Schwelle. Eine Frau packt ihre Sachen zusammen. Die, die immer da war, geht. Lässt den Mann und die Kinder zurück. „Ich weiß nicht, wie es weiter machen soll!“, erzählt der Mann.

Leben auf der Schwelle. Du versuchst den Kopf über Wasser zu halten. Nicht unterzugehen in deiner Ohnmacht. Nicht unterzugehen in diesem von Tod, Krankheit und Leid umringten Leben. Doch was wird kommen?

Es ist der 387. Tag seit dem Untergang der Welt, als Noah die Luke der Arche öffnet. Das Tor zu einem neuen Leben. Nach 387 Tagen in der Arche, versunken in den Gedanken, was Gott vorhat. Dieser Gott, der so unbarmherzig in das Leben der Menschen eingegriffen hatte, ja, der es mit einem Wisch nur vernichtet hatte. Kann man diesem Gott das Leben anvertrauen?

Wem vertraust du? Das ist die Frage, um die Noah ringen musste in der Arche. Wem vertraust du dein Leben an und das Leben der Menschen, die du liebst? Ja, mehr noch: Wem vertraust du das Leben dieser Erde an? Wer ist der Herr über Leben und Tod?

Es wäre ein leichtes gewesen ein Loch in den Boden der Arche zu schlagen und allem Leben ein Ende zu setzen. Es wäre genauso gut möglich gewesen, sich nach und nach der Tiere auf der Arche zu entledigen, sie ins Wasser zu stoßen, um sie dort krepieren zu lassen, damit endlich doch dieses Geschrei, die Enge und der Gestank ein Ende haben mögen. Es wäre ein Leichtes gewesen, über Leben und Tod zu entscheiden. Ein wenig Gott zu sein in diesem Arche-Kasten. Du musst dich im Leben entscheiden: Wem vertraust du das Leben an?

„Erst der Mut zu sich selbst wird den Menschen seine Angst überwinden lassen.“, schreibt Victor Emil Frankl, der als Wiener Psychologe und Überlebender des Holocaust viel über das Menschsein nachgedacht hat. In Auschwitz. Als auch er sich jeden Tag entscheiden musste, ob er seine Menschlichkeit preis gibt oder an ihr festhält um jeden Preis, selbst in aller Ohnmacht und vermeintlichen Gottlosigkeit. Mut zu sich selbst, zu seinem Menschsein haben, den Mut haben zu erkennen, was du kannst als Mensch und was eben nicht, darin zeigt sich die Größe des Menschen. Sie zeigt sich dem Mut sich Gott anzuvertrauen. Sie zeigt sich in dem Mut, sich für die Liebe zu entscheiden. Die Größe des Menschseins zeigt sich in seinem Mut zur Demut.

Es ist der 387. Tag seit dem Untergang der Welt, als Noah die Luke der Arche öffnet.

18 So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, 19 dazu alle wilden Tiere, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen.

Mit bangem, unruhigem Herzen wird Noah die Luke geöffnet haben und heraus getreten sein. Ein großer Schritt für die Menschheit. Nicht auf den Mond. Sondern auf eine von der Vernichtung des Lebens verwüstete neue Welt. Wie mag Noah sich gefühlt haben?

Mut, einfach Mensch zu sein. Mut zu vertrauen. De-mütig sein.

20 Noah aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar.

Noah, liebe Gemeinde, hat in jenen 387 Tagen in dem engen Kasten der Arche begriffen, dass nicht wir Menschen Herren und Frauen über das Leben und Sterben auf dieser Welt sein dürfen. Wir sind nicht Gott. Das Trachten danach, wie Gott sein zu wollen, macht des Menschen Herz und Handeln unruhig und fahrig und nimmt ihm das Fundament des Lebens. Führt ihn aus dem Paradies hinein in die verwüstete Welt.

Auf der Schwelle des Lebens hat Noah den Mut beweisen auf Gott zu vertrauen. Noahs Größe liegt in seiner Hoffnung. In der Hoffnung auf den Gott, der Gott, der Leben schafft aus einer unendlichen Liebe heraus. In der Hoffnung auf den Gott, der uns Menschen einst das Paradies geschenkt hat, der für uns sorgt und uns gibt, was wir zum Leben brauchen. Der Gott, dem wir nicht egal sind, sondern den es leidet und den es Gram wird im Herzen, wenn er mitansehen muss, wie die Menschen wie Gott sein wollen.

Die Erkenntnis, dass er Mensch ist, befreit Noah zu wahren Menschsein und macht ihn zu einem dankbaren Menschen. Und Noah brachte ein Brandopfer dar. Im Urtext heißt es weiter an dieser Stelle: „Da roch ER den Ruch des Geruhens“ –

Er, Gott, riecht den Ruch des Geruhens. Den Ruch, den ruach, den Geist des Geruhens, der Ruhe. Das ist ein sehr schönes Bild. Gott riecht den Geruch der Ruhe. Der Duft des Brandopfers dringt ihm in die Nase. Wie lange hat Gott den Menschen nicht mehr riechen können? Im wahren und im übertragenen Sinne: Ertragen hat er den Gestank ihrer Überheblichkeit nicht mehr.

Doch stattdessen dringt nur nach 387 Tagen der Duft der Ruhe in seine Nase. In dem Geruch dieses Opfers hat Gott erkannt, dass der Mensch zu sich selbst zurück gekommen ist. Dass er er selbst ist. Von Gott zum Leben geschaffener Mensch. Ein Mensch, der weiß, dass er sein Leben Gott zu verdanken und Gott anzuvertrauen hat.

Als Noah ein Opfer darbringt, um Gott zu danken, riecht er, Gott, den Duft der Ruhe. Und es geschieht das eigentliche Wunder dieser Erzählung: Gott kehrt um. Kehrt um zu sich:

„Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfert nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. 22 Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Gott ist der Schöpfer. Er ist der Herr über Leben und Tod: Seine Welt soll nicht untergehen. Er lässt seine Welt nicht untergehen. Er sagt: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“. Das Leben geht weiter. Auch mit dem Bösen? Ja, auch mit dem Bösen.

„Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“. Was sich wie ein Verhängnis anhört, wie ein unheimliches Geständnis, wie ein Todesurteil, ist in Wirklichkeit ein „Ja“ zu unserer Freiheit, unserer geschöpflichen, geschenkten Freiheit, uns zu verhalten und Verantwortung zu tragen. Das liegt ab jetzt in unserer Macht: unser Leben zu verantworten. Antwort geben zu müssen auf die Fragen, die das Leben an uns stellt und die eines Tages an uns gestellt werden.

Während Gott seine Zusage gibt, werden wir mit dem Bösen ringen, ihm Meter um Meter, Gedanken um Gedanken abringen. Ab jetzt können wir auch Gott nicht mehr die Verantwortung zuspielen, sich um unser Böses zu kümmern. Mit jeder Saat und Ernte, jedem Frost und jeder Hitze, jedem Sommer und jedem Winter, jedem Tag und jeder Nacht sind wir in die Verantwortung gestellt. Wir haben nur die eine Welt! Eine Welt, über die sich ab jetzt ein bunter Regenbogen zieht. Mit ihm hat Gott sein Kriegsbeil gegen uns Menschen begraben.

„Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig: 13 Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. 14 Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. 15 Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfert keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe. 16 Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist. 17 Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.“

Was diese Ur-Geschichte zu erzählen weiß, ist ungeheuerlich. Gott schenkt Menschen nicht nur einen neuen Anfang, auch nicht einfach eine neue Freiheit, er bekehrt sich zu sich selbst! Gott bleibt der Schöpfer. Er liebt seine Schöpfung. Und uns Menschen traut er zu, Menschen zu sein. Menschen nach seinem Bild. Durch die Luke in der Arche entlässt er uns in ein neues Leben. Eines, in dem wir Verantwortung tragen und uns entscheiden müssen. Gott traut uns das zu. Diese Entscheidung zwischen der sintflutartigen Vernichtung oder der zu einem Leben unter seinem Bund des Friedens, dem Regenbogen, der gleichermaßen Gott als auch uns zur Mahnung dient.

Um die großen Herausforderungen unserer Zeit wissen wir. Längst wissen wir um die Gefahr, dass auch unsere Ufer nicht hoch genug sind, unsere Deiche nicht fest genug, unsere Strategien nicht klug genug, um das Unheil abzuwehren. Längst wissen wir es! Um unsere Verantwortung kommen wir nicht herum. Doch eben weil wir darum wissen, hören wir Gott uns zurufen: „Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfert keine Sintflut mehr komme“. Auf dass es uns Ermutigung werde.

Bitte

von Hilde Domin

Wir werden eingetaucht
und mit den Wassern der Sintflut gewaschen
Wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Tränengrenze
taugt nicht
der Wunsch den Blütenfrühling zu halten

der Wunsch verschont zu bleiben
taugt nicht

Es taugt die Bitte
dass bei Sonnenaufgang die Taube
den Zweig vom Ölbaum bringe
dass die Frucht so bunt wie die Blume sei
dass noch die Blätter der Rose am Boden
eine leuchtende Krone bilden

und dass wir aus der Flut
dass wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.